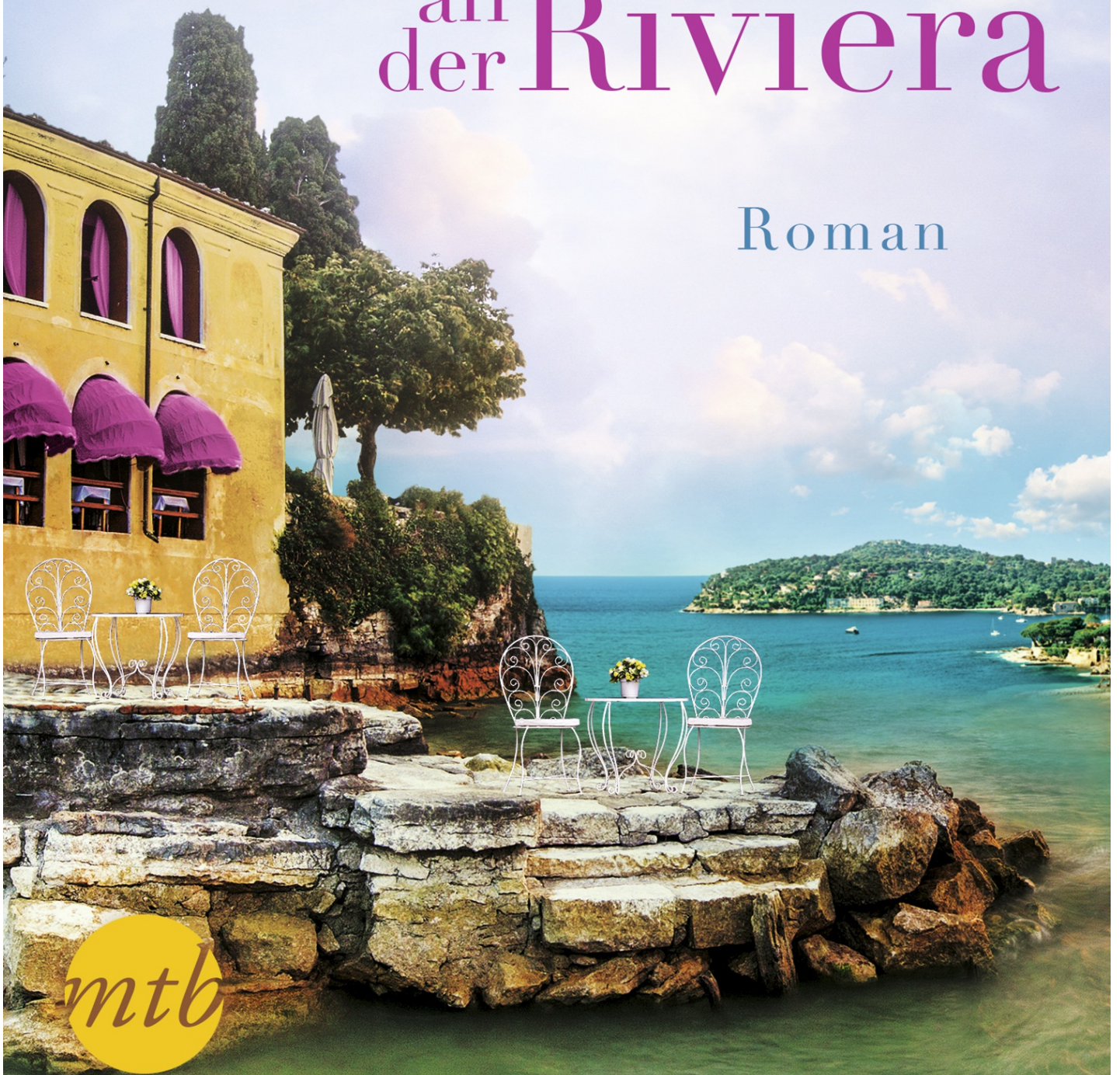


JENNIFER BOHNET

Das
Strandcafé
an
der Riviera

Roman



mtb

Hastig schob Rosie ihm den Teller mit dem letzten verbliebenen Gebäckstück zu. Von diesen Köstlichkeiten hätte sie endlos weiteressen können. »Ist dein Küchenchef jemand, von dem ich vielleicht schon gehört habe? Meine größte Sorge besteht darin, dass du es geschafft hast, Jean-Christophe Novelli zu überreden, deinetwegen in sein Heimatland zurückzukehren. Falls ja, dann gebe ich alle Pläne sofort auf. Konkurrenz ist eine Sache, aber Jean-Christophe, das wäre mir eine Nummer zu groß.« Rosie sagte es lachend, obwohl sie es todernst meinte. Besorgt wartete sie auf seine Antwort.

Seb schüttelte den Kopf. »Dann kannst du aufhören, dir Sorgen zu machen. Er ist es nicht. Aber glaubst du ernsthaft, dein kleines Strandcafé steht in Konkurrenz zu diesem Hotel und dem Ruf des Küchenchefs?«

»Ich koche so gut wie jeder Chefkoch.« Rosie stand auf. Seb hatte gerade ihre größte Sorge in Worte gefasst. Sie wollte nicht hören, was er sonst noch zu sagen hatte. »Danke für den Espresso und dieses Gebäck. Ich sollte jetzt lieber gehen.«

»Hast du schon vom *The Recluse* gehört? Vom Chefkoch Sebastian Groc? Innerhalb von vier Jahren hat das Restaurant unter ihm zwei Sterne bekommen.«

»Das Recluse in Monaco?«

Dorthin hatte Charlie sie an ihrem letzten Geburtstag ausgeführt. Es war tatsächlich ein ganz besonderes Restaurant, und das Essen dort war himmlisch. Allerdings versuchte Rosie inzwischen lieber, diesen Abend zu vergessen, vor allem, wie er geendet hatte.

Seb nickte. »Genau das meine ich.«

»Moment mal. Wie heißt du mit Nachnamen? Du bist doch nicht etwa Sebastian Groc, oder?« Rosies Stimme verstummte, als Seb nickte.

Na, fantastisch! Nicht nur einen, sondern gleich zwei verdammte Michelin-Sterne hatte er mit seinem letzten Restaurant erkocht! Und jetzt zauberte er gleich nebenan vom Café Fleur. Wie kam er darauf, sie brauche sich wegen der Konkurrenz keine Sorgen zu machen?

6. Kapitel

Als Rosie sich auf den Weg zum Markt machte, um frisches Gemüse zu besorgen, herrschte auf der Küstenstraße trotz der frühen Uhrzeit bereits reger Verkehr. Sie hatte ihre Liste der Gerichte des Tages bereits für die ganze Woche geplant, und jetzt brauchte sie vor allem noch Kartoffeln, Zwiebeln und frischen Knoblauch, weil diese Zutaten die Basis vieler ihrer Rezepte darstellten.

Kurze Zeit später stand sie vor einer Auslage mit frischem Spargel. Sie zögerte. Am liebsten mochte sie Spargel sanft gedünstet mit Sauce hollandaise. Und von allem, was von dem teuren Gemüse abfällt, kann ich immer noch eine Suppe kochen, dachte sie und legte fünf Bund Spargel in ihren Korb, bevor sie weiter zum Käse ging.

Als sie wieder zurück in ihrem Café war, schaltete sie die Espressomaschine ein und öffnete die Fensterläden.

Der Strand lag verlassen vor ihr, und auch im Hotel nebenan wirkte es heute ruhiger. Kein einziger Handwerker ging dort hinein oder kam heraus. Nur in den Hotelzimmern war ab und zu eines der Zimmermädchen zu sehen, die die Zimmer für die ersten Saisongäste vorbereiteten.

Als Tansy eintraf, betrachtete sie zuerst die Einladung zur Eröffnungsparty, die Rosie in der Küche ans Notizbord gepinnt hatte. »Gehst du hin?«

Rosie schüttelte den Kopf. »Ich habe vor, zu müde zu sein.«

»Könnte doch lustig werden.«

»Wenn du willst, kannst du die Einladung haben.«

»An jedem anderen Samstagabend liebend gern, aber Rob will mit mir durch die Clubs ziehen, wenn ich hier fertig bin.«

Das Telefon im Café klingelte, und Tansy ging, um den Anruf entgegenzunehmen.

»Hi, Antoine. Ein Tisch für zwei für morgen? Sehr schön. Wahrscheinlich habt ihr das Café für euch. Im Moment läuft es noch sehr ruhig. Dann sehen wir uns um halb acht.«

»Wen bringt er mit?«, formte Rosie mit den Lippen in Tansys Richtung.

»Antoine, wen ... Tut mir leid, er hat aufgelegt.« Entschuldigend blickte Tansy zu Rosie.

»Eigentlich ist mir das auch egal, Hauptsache, es ist nicht Charlie.« Rosie ließ ihren Ärger an der Kartoffel aus, die sie gerade schälte.

Der geschäftige Vormittag ging in die Lunchzeit über, und Rosie servierte einem halben Dutzend Rucksacktouristen, die auf dem Weg zum Cap d'Antibes waren, ihr Tagesgericht, eine »Daube Provençale«, eine Art Rindergulasch mit Rotwein und feinem Gemüse.

Um drei Uhr verabschiedete Tansy sich. »Ich bin um halb sieben zurück. Ruh dich heute Nachmittag unbedingt etwas aus. Oder mach einen Strandspaziergang. Für heute Abend ist alles vorbereitet.«

»Zuerst sehe ich mir noch mal das Obergeschoss an, ob wir es irgendwie nutzen können«, erwiderte Rosie. »Bis später.«

Sie schloss hinter Tansy ab und drehte das Türschild auf »Geschlossen«. Anschließend stieg sie die Treppe mit dem abgenutzten Teppichbelag hinauf. Die Treppe war so steil, dass Rosie froh war, als sie oben ankam.

Der Lagerraum war geräumiger, als sie ihn in Erinnerung hatte. In einer Ecke befand sich sogar eine Duschnische. Auf einem halbwegs gut erhaltenen Schlafsofa waren Kartons gestapelt, und auf einem Holztisch stand ein Kessel. Das alles hier erinnerte Rosie stark an ihre erste eigene Unterkunft zu Collegezeiten.

Vor den Fenstern hingen keine Gardinen, und durch das hintere Fenster konnte man direkt in den Wintergarten des Hotels sehen. Die Sitzgruppen aus Stühlen mit Loom-Geflecht und kleinen Kaffeetischen waren durch Palmen in Kübeln voneinander getrennt, und in einer Ecke saß Seb an einem Laptop.

Hastig trat Rosie einen Schritt zurück. Auf keinen Fall wollte sie, dass er sie hier am Fenster entdeckte und glaubte, sie würde ihn beobachten. Wahrscheinlich dachte er ohnehin schon, sie würde ihm nachspionieren, nachdem er sie im Speisesaal des Hotels ertappt hatte.

Rosie öffnete einen der Kartons auf dem Schlafsofa. Was für schöne Weingläser! Die könnte sie für besondere Anlässe gut gebrauchen. Die übrigen Kartons dagegen enthielten veraltete Küchenausstattung, die man nur noch wegwerfen konnte.

Sobald sie wieder unten im Café war, schloss sie alle Türen gut ab und machte einen Strandspaziergang. Sie ging dicht an der Wasserkante entlang, wo das Mittelmeer in sanften Wellen auf den Sand auflief. Tief durchatmend genoss sie die wärmende Sonne. Die Versuchung, mit nackten Füßen durch das Wasser zu laufen, war groß. Allerdings steckten ihre Füße sauber und trocken in ihren Laufschuhen, und das Wasser war bestimmt noch kalt.

Der sanfte Wind im Gesicht wirkte belebend, und als Rosie zum Café Fleur zurückkehrte, war jede Erschöpfung des anstrengenden Vormittags verflogen.

Unter einem der Tische auf der Terrasse lag eine Hündin.

»Hallo, meine Freundin. Wo steckt denn dein Herrchen?«

Der Hundeblick aus großen braunen Augen traf Rosie tief ins Herz. Die Hündin rührte sich nicht.

»Du bist ganz schön abgemagert«, stellte sie fest und streichelte der Hündin den Kopf. Das Tier trug kein Halsband, folglich gab es auch kein Namensschild und keine Adresse. »Bleib hier.«

Rosie ging in die Küche und holte Wasser und Hackfleisch, das von der letzten Lasagne übrig geblieben war.

Nachdem sie gefressen und Wasser getrunken hatte, schaffte die Hündin es, ein paarmal mit dem Schwanz auf den Boden zu schlagen, bevor sie sich unter dem Tisch zusammenrollte und einschlieft.

Die schwarz-weiße Hündin erinnerte Rosie an die Collies, die ihre Tante Elsie auf ihrer

Farm im Südwesten Englands gehalten hatte. Wann immer Rosie mit ihren Eltern dort zu Besuch gewesen war, waren mindestens zwei Hunde um sie herumgesprungen und hatten mit ihr spielen wollen. Einmal hatte sie dort auch einen Wurf Welpen erlebt.

Die Welpen waren der Grund für einen Familienstreit, den Rosie bis heute nicht vergessen hatte. Sie hatte gefleht und gebettelt, einen der kleinen Hunde mit nach Hause nehmen zu dürfen. Ihre Mutter Olivia hatte nichts dagegen gehabt, aber ihr Vater hatte Nein gesagt, und auch mit Bitten und Weinen hatte Rosie ihn nicht umstimmen können.

Rosie wusste noch, wie sie ihn unter Tränen angeschrien hatte. »Ich hasse dich. Wenn ich groß bin, werde ich auf dem Land leben und sechs Hunde haben!«

Dazu war es nie gekommen, weder zu dem Leben auf dem Land noch zu den sechs Hunden. War es ein Zeichen des Schicksals, dass die Hündin jetzt auf einmal bei ihr auftauchte? Sollte Rosie das Tier behalten?

Behutsam untersuchte sie die Ohren des Tiers. In Frankreich wurde jedem Hund eine Nummer ins Ohr tätowiert. Rosie fand keine Tätowierung, folglich hatte das Tier sicher auch keinen Mikrochip implantiert.

Sie seufzte. Wenn sie die Hündin im Tierheim abgab, müsste sie bestimmt viel Papierkram erledigen, und letztlich würde das Tier vielleicht doch nur eingeschlafert werden. Die Vorstellung konnte sie nicht ertragen.

Es gab nur eine Lösung: Heute Abend würde sie die Hündin mit nach Hause nehmen, und wenn in den nächsten Tagen niemand nach ihr suchte, würde sie die Hündin behalten und »Lucky« nennen. Hunde und Restaurants, das sah man in Frankreich nicht so streng wie in anderen Ländern, deshalb wäre das sicher kein Problem.

7. Kapitel

»Wieso siehst du dir Häuser an, Mommy?«

Erica zuckte zusammen. Hatte Cammie nicht gerade eben noch in tiefer Konzentration am Küchentisch die Schätze sortiert, die sie am Strand gesammelt hatten? Erica hatte den ruhigen Moment nutzen wollen, um sich ins Esszimmer zu setzen und im Internet nach Häusern zu suchen. Jetzt blieb ihr nicht mal mehr Zeit, um den Laptop zuzuklappen.

»GeeGee hat mir von den hübschen Häusern erzählt, die sie verkauft. Die wollte ich mir selbst mal ansehen«, erklärte sie ausweichend.

»Um da zu leben, muss man eine Prinzessin sein.« Cammie deutete auf das dekorative Türmchen des Hauses, dessen Beschreibung Erica gerade gelesen hatte. »Wie Rapunzel. Kennt GeeGee denn eine Prinzessin?« Aus großen Augen sah Cammie erstaunt ihre Mutter an.

Erica musste lachen. »Das glaube ich nicht. Aber man kann nie wissen.« War dies ein günstiger Moment, um den Verkauf dieses Hauses anzusprechen? Sie hatte das Thema beiläufig anschneiden wollen, wenn sie mit Cammie von der Schule nach Hause ging, um dann genau auf Cammies Reaktion zu achten. Jetzt fühlte sie sich unvorbereitet und ertappt.

Möglichst beiläufig fragte sie: »Wenn wir nicht hier wohnen würden, in was für einem Haus würdest du dann gern leben?« Wenn sich die Situation schon bot, konnte sie sie auch nutzen und sehen, wie Cammie darauf reagierte.

»In so einem wie Madeleine«, antwortete Cammie sofort. »Mit einem Garten, der so groß ist, dass ich einen Hund haben kann.«

Erica schürzte die Lippen und stieß ein leises Pfeifen aus. Madeleines Eltern lebten in einer Villa aus der Belle Époque in einem der angesehensten Stadtviertel. Offenbar hatte ihre Tochter einen guten Geschmack. Aber woher kam der plötzliche Wunsch nach einem Hund? »So ein Haus wäre für uns zu teuer, aber viele Villen haben schöne Gärten, manche sogar Swimmingpools. Wie wäre es mit ...?« Schnell klickte sie ein paar Seiten zurück. »Mit so etwas hier?«

Cammie schüttelte den Kopf. »Das ist nicht sehr schön.«

Erica klickte sich weiter durch die angebotenen Häuser. Bei einer Villa im typisch provenzalischen Stil zeigte Cammie auf den Bildschirm. Die Villa hatte ein Dach aus Terrakotta, olivgrüne Fensterläden, und an den Mauern rankten Bougainvilleen empor.

»Das ist schön.«

»Die gefällt dir?«

Cammie nickte.

Erica überflog die Beschreibung, sah den Preis und atmete tief ein. »Wir könnten unser